

Luxemburger TAGESSPIEGEL

Sommerliche Bleiche

Um diese Zeit ist das kleine Gewirt Wiesse, das sich an unsern Garten anschließt, der ideale Platz sommerlicher Rasenbleiche, die der Wäsche nach dem Uraltrezept von Wasser und Sonne...

Nach kurzer Zeit wird die Wasser-

prozedur wiederholt gemäß dem bewährten Verfahren der Großmütter und Urgroßmütter, bis das künigle Auge erfahrener Hausfrauen die Wirkung sieht. Schnell werden dann die Stücke...

Für die Kinder ist diese sommerliche Rasenbleiche ein besonderes Vergnügen. Sie helfen Wasser tragen von dem Brunnen, den die Hohlwunderbüsche...

Volksdeutsche Bewegung

Die Ausbildung der politischen Leiter (VdB, DAF, NSV) einschließlich Betriebsobmänner findet heute Mittwochabend um 21 Uhr statt. Angetreten Dienststelle Parikplatz 18. Liederbücher mitbringen.

Durch heißen Haffee verletzt

Ein Kind von in der Aldringerstraße wohnenden Eltern, das man einige Zeit unbeaufsichtigt gelassen hatte, schüttete sich den heißen Inhalt einer Kaffeekanne über den Körper. Es erlitt dadurch größere Brandwunden, die glücklicherweise jedoch nicht lebensgefährlich sind.

Hohes Alter

Das seltene Glück, als Zwillingsschwester bis in ihr hohes Lebensalter körperlich gesund und geistig frisch zu bleiben, ist der Witwe Reichling, geb. Magdalena Hensel, sowie ihrem Bruder Peter Hensel...

Idee und Glaube

Der Kreistag Luxemburg 1944 in sozialpolitischer Vorausschau

Wie in den beiden Vorjahren, wird auch diesmal der vom 30. Juli bis zum 6. August dauernde Kreistag Luxemburg den überragenden Jahreshöhepunkt in unserm politischen Denken bringen. Die berufensten Vertreter und Kinder des nationalsozialistischen Ideengutes werden vor alle Bevölkerungsschichten und Berufsstände des Kreises hinstreten und in hinreißenden, überzeugenden Worten...

beschieden. Beide sind geboren am 17. Januar 1856, stehen also im 89. Lebensjahr. Witwe Reichling betreut den Haushalt ihres Sohnes in Helmsingen, wo sie seit dem 11. Mai letztinwohnt, während ihr Bruder bei seiner Tochter, der Gastwirtin Eicher-Hensel auf Luxemburg-Bahnhof, seine Tage verbringt. Den beiden hochbetagten Leuten wünschen Bekannte und Mitbürger einen weiteren schönen u. ruhig-sonnigen Lebensabend.

Was hören wir heute?

Reichsprogramm: 7.30-7.45: Zum Hören und Behalten: Erdbeben. 11.30-12.00: Die bunte Welt. 12.35-12.45: Der Bericht zur Lage. 15.00-15.30: Lieder und Orchestermusik von Franz Schubert. 15.30-16.00: Solistenmusik. 16.00-17.00: Operettenkonzert. 17.15-18.30: Tänzliche Intermezzo. 18.30-19.00: Frontberichte. 20.15-21.00: „Mit Musik geht alles besser“, eine unterhaltsame Melodienfolge. 21.00-22.00: Die bunte Stunde.

listen gewesen, und dieser Glaube hat das zwanzig Jahre lang aussichtslos erscheinende ermöglicht: Europa und die Kultur des Abendlandes vor dem Ansturm östlicher Barbarei und westlichen Kapitalimperiums zu retten. Noch sind allerdings Europa und seine Kultur nicht gerettet. Sie können aber gerettet werden, wenn wir alle uns durchdringen lassen von dem fanatischen Glauben an die Kraft des Nationalsozialismus, welcher jene ersten Gefolgsmänner des Führers besetzte. Der Kreistag wird uns diesen Glauben vermitteln, so wir nur mit der rechten Sammlung den Worten jener lauschen, die am tiefsten hineingesehen und am innigsten sich hineingefühlt haben in die überweltlichste staats-, wirtschafts- und sozialpolitische Lehre aller Zeiten, — diejenige Adolf Hitlers.

Zu den Filmen der Woche

„Brüderlein fein“

In diesem neuen Wien-Film erstet wie kaum je zuvor vor den Augen und im Herzen des Zuschauers, die aus Lachen, Weinen, Musik und Liebe wundersam gemischte Atmosphäre der „gemütlichen“, das heißt gemütvollen Stadt zwischen Grinzing, Donau und Kahlenberg. Wien um die Mitte des vorigen Jahrhunderts! Nicht so ganz das der Walzerkönige Lanner, Ziehrer und der Strauß, obschon doch bisweilen, ganz geschamig, die Heurigenstimmung durchbrechen möchte. Das Wien Nestroys, Grillparzers, Raimunds vielmehr, die Stadt mit der großen Bühnentradition und seinem theaterhungrigen Publikum. Im Mittelpunkt aber steht nicht etwa das Burgtheater, sondern die volks- und lebensnahe Bretter auf denen Nestroy bereits seine Triumphe gefeiert hat und auf denen sich Ferdinand Raimund nun versucht, als Schauspieler, und auf den Rat Grillparzers hin, auch als Dichter. Ihm, dem Wiener Fiedl, setzt dieser unter der Spielleitung von Hans Thiniß gedrehte Film, ein prächtiges Denkmal. Seine Gestalt erstet lebenswarm und -nah unter den sympathischen Zügen von Hans Holt. Seine Verse blühen auf, seine Lieder werden gesungen, seine Zaubersposen und sonstigen Bühnen-

„Wir bitten zum Tanz“

Zwei Tanzinstitute, die sich gegenseitig den Rang ablaufen mit Hans Moser und Paul Hörbiger als Tanzlehrer, Wiener Mädel, Wiener Blut, Wiener Musik und Wiener Liebe, das sagt sicher genug, um diesen Film als kaskadenhaft hinrausendes und mitreißendes Lustspiel zu kennzeichnen. Tempo im Spiel und Temperament bei den Spielern zu Walzer und Polka, daß die Rücke flattern, als Folie zu einer Liebe auf dem ersten Blick, die sich durch allerlei unglückliche Umstände hindurchdringt, das ist dieser lustige Wienfilm, dem es nicht leicht gleichzumachen ist. Elfie Mayerhofer, Hans Holt und Theo Danegger treten neben den Hauptdarstellern gut hervor. (Kammerspiele) J. P. Robert

Verräter am Volk zum Tode verurteilt

Wer die Fahnenflucht unterstützt, hat mit keiner Milde zu rechnen / Vom Sondergericht

In seinem heutigen Kampf um Sein oder Nichtsein können das deutsche Volk, das Reich und Europa es nicht dulden, daß ihnen einzelne Verbrecher in den Rücken fallen und sich dadurch zu Handlangern des Feindes machen. Wer seine Pflicht gegenüber seiner Heimat, seinem Volk und der europäischen Kultur in den entscheidendsten Augenblicken der abendlichen Geschichte nicht erkennen will, der stellt sich dadurch außerhalb der Gemeinschaft und bricht infolgedessen den Stab über sich selbst.

In diesem Fall ist der Deserteur und sein Helfershelfer. Die Ehre der Gefallenen, die Ehre der Freiwilligen und die Ehre derjenigen Wehrpflichtigen, die ihre Schuldigkeit vor dem Feind getan haben, muß mit allen Mitteln geschützt werden. Dies bedeutet schärfste Maßnahmen gegen Deserteur und gegen jene Elemente, die sie zur Desertion verleiten und sie unterstützen, indem sie ihnen Geld geben, sie in ihre Wohnung aufnehmen, sie mit falschen Pässen versehen oder ihnen über die Grenze verhelfen.

Obschon die Schwere dieser Verbrechen und die Härte der daraus sich ergebenden Strafen allen so selbstverständlich scheinen müßten, daß es der wiederholten und eindringlichsten Warnungen in der Presse überhaupt nicht bedürftig hätte, standen in den drei letzten Sitzungen des Sondergerichts wieder verschiedene besonders schwere Fälle der Feindbegünstigung, der Beihilfe zur Fahnenflucht und der Erleichterung der unbefugten Abwanderung zur Verhandlung.

In der Sitzung des Sondergerichts vom 11. Juli hatten sich zu verantworten:

- 1. Der Platzmeister Nikolaus Flam-mang aus Athus (Belgien), geb. in Ibingen am 3. 12. 1906, verheiratet, belg. Staatsangehöriger; 2. der Wiegemeister Heinrich Mertens aus Rodingen, geb. in Petingen am 14. 9. 1896, verheiratet; 3. der Mechaniker Reinhold Künsch aus Rodingen, geb. in Meich am 21. 1. 1912, verheiratet; 4. der Mechaniker Rüdiger Barthel aus Luxemburg-Bereldingen, geb. in Luxemburg am 27. 11. 1913, verheiratet; 5. der Hüttenmechaniker Johann Peter Schröder aus Luxemburg-Weimerskirch, geb. in Senningen am 30. 7. 1902, verheiratet; 6. der Schlosser Peter Pelkes aus Dommeldingen, geb. in Weimerskirch am 1. 2. 1909, verheiratet, und 7. der Dreher Wilhelm Molitor aus Dommeldingen, geb. in Hollerich am 16. 2. 1916, ledig.

Die wehr- und reichsfeindlich eingestellten Angeklagten haben seit Herbst 1943 im Zusammenwirken miteinander eine größere Anzahl von Fahnenflüchtigen und Wehrdienstpflichtigen, die sich dem Wehrdienst durch die Flucht entziehen wollten, ins Ausland verbracht. Der Angeklagte Molitor, der an der Fluchtbegünstigung weniger beteiligt war, hatte ferner im August 1943 Kenntnis davon erlangt, daß sich der Kaufmann Julius Kühn aus Luxemburg zusammen mit anderen Helfern mit dem Abschub von Fahnenflüchtigen und Wehrdienstpflichtigen befaßte, und hat dies nicht unverzüglich der Polizeibehörde angezeigt. Die Angeklagten Flam-mang,

Mertens, Künsch, Barthel, Schröder und Pelkes wurden daher wegen Feindbegünstigung, zugleich wegen Wehrdienstentziehung oder Beihilfe zur Fahnenflucht und Erleichterung der unbefugten Abwanderung zum Tode verurteilt.

Der Angeklagte Molitor wurde wegen Feindbegünstigung, zugleich wegen Beihilfe zur Fahnenflucht und Erleichterung der unbefugten Abwanderung, ferner wegen Nichtanzeige von Vorhaben der Fahnenflucht oder Wehrdienstentziehung zu einer Gesamtzuchtsstrafe von 10 Jahren verurteilt. Die Ehrenrechte wurden den Angeklagten Mertens, Künsch, Barthel, Schröder und Pelkes auf Lebenszeit, den Angeklagten Molitor auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt.

Am 13. Juli verhandelte das Sondergericht gegen 1. den Lehramtskandidaten Adolf Rinnen aus Hüncheringen, dort geboren am 28. 1. 1924, ledig; 2. den Kaufmann Herbert Wuerth aus Luxemburg, geb. in Wilz am 29. 12. 1907, verheiratet; 3. die Geschäftsführerin Barbara Joachim, geb. Petesch aus Düdelingen, geb. in Luxemburg-Bonneveg am 19. 1. 1901; 4. die Hilfsarbeiterin Luzia Zieser aus Rollingen, dort geboren am 29. Mai 1901, ledig.

Die in gleicher Weise wehr- und reichsfeindlich eingestellten Angeklagten Rinnen und Wuerth haben in der Zeit von Herbst 1943 bis Februar 1944, teils zusammen, teils unabhängig voneinander, einer größeren Anzahl von fahnenflüchtigen Wehrmachtsangehörigen oder Wehrpflichtigen, die sich dem Wehrdienst entziehen wollten, durch Vermittlung von Gelegenheits-

zur Flucht ins Ausland und durch Verschaffung von Obdach und Verpflegung geholfen.

Die Angeklagten Ehefrau Joachim und Luzia Zieser haben, teils im Zusammenwirken mit Wuerth, mehrere Fahnenflüchtige an Helfer vermittelt, die sie über die Grenze bringen sollten.

Die Angeklagten Rinnen und Wuerth wurden daher wegen Feindbegünstigung, zugleich wegen Erleichterung der unbefugten Abwanderung und Beihilfe zur Fahnenflucht zum Tode verurteilt.

Die Ehrenrechte werden den Angeklagten Rinnen und Wuerth auf Lebenszeit, den Angeklagten Joachim und Zieser auf 10 Jahre aberkannt.

Am 18. Juli erging vor dem Sondergericht gegen 1. den Schreinermeister Emil Tompers aus Perl, geb. in Perl am 10. 1. 1911, verheiratet; 2. die Ehefrau Anna Tompers, geb. Thesen aus Perl, geb. in Neunhausen am 17. 1. 1916, folgendes Urteil:

Die Angeklagten haben von Juni 1943 bis 24. Februar 1944 im Zusammenwirken mit anderen Personen, insbesondere mit dem Bruder Johann Peter des Angeklagten Emil Tompers, acht Fahnenflüchtigen oder Wehrdienstpflichtigen, die sich dem Wehrdienst entziehen wollten, in ihrem nahe der belgischen Grenze liegenden Hause durch Gewährung von Unterkunft und Verpflegung Beihilfe geleistet. Dabei hat der Angeklagte Emil Tompers in dem Bewußtsein gehandelt, die deutsche Wehrmacht zu

schädigen. Die Angeklagten haben im letzten Falle Fluchthilfe geleistet, obwohl ihnen zwei Tage vorher in der Presse erfolgte Veröffentlichung bekannt geworden war, nach der zwei Personen, die in ähnlicher Weise die Flucht von Deserteuren oder Wehrpflichtigen gefördert hatten, zum Tode verurteilt und hingerichtet worden waren.

Der Angeklagte Emil Tompers wurde daher wegen Feindbegünstigung, zugleich wegen Beihilfe zur Fahnenflucht und Erleichterung der unbefugten Abwanderung zum Tode verurteilt.

Die Angeklagte Anna Tompers wurde wegen Beihilfe zur Fahnenflucht, zugleich wegen Erleichterung der unbefugten Abwanderung zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die Ehrenrechte wurden dem Angeklagten Emil Tompers auf Lebenszeit und der Angeklagten Anna Tompers auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt.

Es entspricht dem gesunden Empfinden aller anständigen Luxemburger, daß die Elemente, die die Wehrpflichtigen zur Fahnenflucht verleiten oder in erheblichem Umfang Hilfe leisten und sie dadurch zu Feindlingen werden lassen, die sich in Schmach und Schande und ihre Familienangehörigen, ins Unglück bringen, zumindest die gleiche Strafe verdienen wie die Fahnenflüchtigen selbst.

Dies umso mehr in einer Zeit, in der der maßlose Haß der Feinde auf Europa und ihr Vernichtungswille immer klarer und damit die Schuld jener immer sinnfälliger und größer wird, die dem Feind heimtückischerweise in die Hand arbeiten und dadurch ihren Volksgenossen in den Rücken fallen.

Das trügerische Bomben-„Pfeifen“

Irreführende Schallerscheinungen / Kann man Feindmaschinen am Ton erkennen?

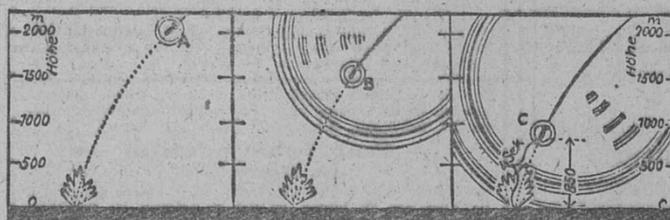
Eine in diesen Wochen viel erörterte Frage wird in dem folgenden Aufsatz, den wir der Deutschen Luftwaffen-Industriellen „Der Adler“ entnehmen, auf ihre technisch-physikalischen Voraussetzungen hin untersucht. Viele Eindrücke des Luftkrieges vermittelt uns nicht das Auge, sondern das Ohr. Fallende Bomben sind vom Boden aus nicht zu sehen, wohl aber zu hören. Bei der Beurteilung der Empfindungen des menschlichen Ohres ist jedoch Vorsicht geboten. Der Schall, Störungen und Ablenkungen unterworfen, täuscht oft, besonders dann, wenn es sich um schnell bewegte Schallwellen handelt. Hier werden die an sich einfachen physikalischen Gesetze der Schallausbreitung verwickelt und sind dem Laien auf den ersten Blick nicht mehr verständlich.

Der Flieger an Bord eines Flugzeuges hört den Lärm von Motor und Luftschraube in gleichbleibender Tonhöhe, es sei denn, er verändert den Drosselungsgrad des Triebwerks oder den Flugzustand. Für einen auf der Erde stehenden Beobachter, an dem ein Flugzeug nahe vorbeifliegt, ist es anders. Er hört den Flugzeuglärm während des Anflugs in einer höheren Tonlage als während des Abflugs. Die Erklärung dafür geben die Schallgesetze: Denkt man sich einen gleichbleibenden Ton in einzelne, aufeinanderfolgende Schallschläge zerlegt und kommt eine schnell bewegte Schallquelle, wie z. B. ein Flugzeug, auf den Beobachter zu, so kommen die Schallschläge in kürzeren Abständen bei ihm an, als wenn die Schallquelle fest stehenbliebe. Die Folge ist — der Physiker

kann die Erscheinung als Dopplersches Prinzip —, daß ein höherer Ton wahrzunehmen ist, als ihn die Schallquelle tatsächlich ausstrahlt. Umgekehrt ist es, wenn sich die Schallquelle schnell entfernt; dann verspätet sich das Eintreffen der einzelnen Schallschläge, und der Ton klingt tiefer. Dieses Phänomen wird um so deutlicher empfunden, je schneller u. niedriger ein Flugzeug vorbeifliegt: Das Flugzeug kommt mit einem verhältnismäßig hohen und langsam abklingenden Ton auf den Beschauer zu, im Augenblick des Ueberfliegens hört man den Ton plötzlich erheblich niedriger, das Flugzeug erleidet gewissermaßen einen „Stimmwechsel“.

Eine weitere Verfälschung des Flugzeugschalls kommt dadurch zustande, daß der auf der Erde stehende Hörer die Schallquelle einmal unmittelbar u. zum anderen ihr vom Boden zurückgeworfenes Echo wahrnimmt. Hieraus ergibt sich der Eindruck, daß die Tonhöhe mit Annäherung des Flugzeuges absinkt, weil dann der Echowinkel kleiner wird. Diese Erscheinung läßt sich leicht nachprüfen, wenn man in die Kniebeuge geht; dann steigt der Ton an, weil der Schall von der Erde wieder unter einen größeren Winkel zurückgeworfen wird.

Derjenige, der die Gesetze der Akustik nicht genau übersieht, läßt sich auch in anderer Beziehung leicht täuschen. Wenn beispielsweise, wie es bei einem Terrorangriff der Fall zu sein pflegt, sich eine größere Anzahl von Flugzeugen in Hörweite befindet, so wird nach der Stärke des Flugzeuglärms die Zahl der Angreifer gewöhnlich erheblich unterschätzt.



Schallausbreitung beim Bombenwurf aus 3000 Meter Höhe. Angenommen ist, daß die Bombe nach einem Fall von 1000 Meter, also in 2000 Meter Höhe, zu pfeifen beginnt. Die Abbildung zeigt, daß das Pfeifen zuerst nicht im Auftreffpunkt, sondern unter der Fallkurve, und zuletzt außerhalb dieser zu hören ist. Das Pfeifen ist am kürzesten vornehmbar im Auftreffpunkt, länger dagegen weiter davon entfernt. Die Bombe ist 1000 Meter gefallen und beginnt nun, da sie genügend Fallgeschwindigkeit besitzt, mit dem Pfeifen. Der im Punkt A erzeugte Pfeifton ist der Bombe, die inzwischen bis zum Punkt B gefallen ist, um ein Stück vorausgeeilt. Wenn die von Punkt A ausgegangene Schallwellenfront den Auftreffpunkt der Bombe erreicht hat, ist diese noch 850 Meter hoch und braucht bis zum Auftreffen noch etwa vier Sekunden. Der in Punkt B erzeugte Schall ist inzwischen bis auf rund 250 Meter über der Erde vorgedrungen.

Sag nicht: auf das bibelchen, was ich weiß, darauf kommt es doch nicht an.

Weder wo noch wie noch was wir arbeiten, nichts darf der Feind erfahren!

Schweig! Du bringst uns sonst in große Gefahr!

Gefahr!

Das kluge Mädchen

Alle Rechte vorbehalten. Interpress. Roman von WALTER VON MOLO

(52) Sie sprachen nichts miteinander, der Kranke atmete schwer. Die Nacht schritt voran und wurde zum Meere, in dem alles war, das Hier und das Zuhause, die Liebe und der Tod, alles Hoffen und jeder Verzicht die Gesetzmäßigkeit! Es ging mit dem alten Mann zu Ende. Sie sah Heinrich an und zitterte, es konnte doch nicht sein. Tränen waren in ihren Augen; er nickte. Hier und da erhob sich der Sohn und befeuchtete die Lippen und den Gaumen seines erlöschenden Vaters mit einem Lappen, den er um einen Spachtel gewickelt hatte. Die Nase des Kranken wurde schmal. Er begann ein- und auszuatmen und wollte seinen Kopf erheben, doch er vermochte es nicht. Aber sein verfallenes Antlitz hielt er ihnen zugekehrt und versuchte zu lächeln. Sie sollten sich nicht ängstigen. Er flüsterte etwas, das sie nicht verstanden. Er gab nicht nach, bis Mena nieder geneigt entschied: Liebet euch!

Zu deiner Mutter... gut... sein. Sie kann nichts dafür. Gewiß, Vater. Helfen... Des Sterbenden Augen flammten mahnend und stolz auf und waren auf die zwei jungen Menschen gerichtet. Es waren nicht mehr Augen. Heinrich reichte Mena die Hand. So standen sie und blickten auf den nieder, dessen Wesen sich stetig aufhob; der Leib lag reglos. Die Augen schlossen sich mit einem unendlich gültigen Ausdruck, er hatte ausgesorgt. Aber er atmete noch. So blieb es lange. Sie standen an Kopfende des Bettes, Hand in Hand. Die Verschränkung ihrer Finger wurde fester, einer suchte und fand beim anderen Halt. Hier und da schüttelte es Mena dann zog er sie näher, daß sie Stütze an ihm hatte. Noch immer ging der flatternde Atem. blickte Heinrich bittend an, das hieß: Du mußt deine Mutter holen! Er widerstrebt. Als Mena nicht nachgab, stimmte er zu und löste sich von ihr. Er legte seine Lippen auf die ihren und war wie ein Kind, dem großes Leid geschieht. Ihr Mund blieb bewegungslos, doch sie nahm ihn an, wenn sie auch beinahe selbst dahinstarb. Sie faßte die durchsichtige Hand des Sterbenden. Sein Mund öffnete sich, er sprach mit letzter Kraft. Sie blickte

vor ihm kniend seine abgezehrten Finger. Sie regten sich nicht. Sein Herz war nicht mehr zu vernehmen; es stand still. Wie ein sanfter Sieger lächelte das entleerte Antlitz vor ihr. Der Raum war versunken, mit ihm die Zeit. Die Grenzen waren verschwunden. Erleuchtet starrten die Fenster in den Morgen. Sie getraute sich nicht, die Lider über den gebrochenen Augen des Toten zu schließen. Das stand dem Sohne zu. Da war er und sah das Ende. Er trat heran und vollzog die Handhabung, dankbar und ehrerbietig. Er wendete sich ihr zu und sprach traurig: Meine Mena! Sie nickte. Ja, das war sie. Dann begann das Schluchzen und fassungslose Wehklagen, das verzweifelte Rufen und Anklagen der Mutter, die es nicht wahrhaben wollte. Agathe und Elisabeth kamen und weinten. Es wurde lebhaft; denn es tröstet, zu wissen, was zu tun ist. Ein beamteter Arzt zeigte sich und erklärte, daß der Herr Geheimrat von Meinhard verschieden sei; er schrieb es auf ein Formular, damit es jeder glaube, sprach seine Teilnahme aus und ging davon. Einer kam von einer Druckerei, der so für die Seinen Geld verdienen mußte. Die Traueranzeige wurde verfaßt. Ein anderer traf ein und wollte für eine Zeitung etwas wissen. Das Telefon begann ununterbrochen zu klingeln; ganz groß wird das Interesse, wenn einer tot ist. Keiner wurde enttäuscht. Nur die Frau, die davon lebte, die Gestorbenen in ihr letztes Gewand zu kleiden, mußte unrichtiger Dinge davongehen. Mena blickte sich im Sterbzimmer eingeschlos-

sen und erwies dem Dahingeshiedenen diesen Dienst. Mit tief veronnenem Blick, wie eine Mutter, die ihr geliebtes Kind und ihre Sorgen auch im Tode nicht abgibt, wusch Mena das entseelte Antlitz, die guten Hände, sie würden steif. Sie kämpte das tapfere Haupt, das ruhmvoll war, weil es ehrlich gekämpft hatte, bis zum Ende. Sie tat dem Erstarrenden jede Handreichung, weil die, die ihm geboren hatte, sie nicht mehr vollbringen konnte. Dann war die Hülle des Geheimrates für die anderen weniger beunruhigend; jeder konnte jetzt das schöne wächsere Antlitz ansehen mit dem farblosen und schmalen Mund. Ich danke dir! Aber, Heinrich. Sie rief Steinau an, man solle dem Pfarrer den letzten Wunsch des Verstorbenen mitteilen und das Haus für die Frau Geheimrat und deren Sohn für kurze Zeit herrichten. Nein! Sie käme nicht mit! Mancher Unbekannte trat ein, stieg stumm die Treppe hinauf u. stand kurze Zeit vor dem reglosen Antlitz über dem Ordensbänden auf dem Schwarz- im reinlichen Weiß. Mena ließ ihn alle Ehren zeigen, die Menschen zu vergeben haben. Die Schneiderin kam. Sie hielt das Gesicht in Trauerfalten gelegt und sprach geizig nach dem Geld aus u. nahm Maß. Gnädige Frau, ließ sie sich mit Hochachtung vor der Witwe vernehmen, die starr vor ihr saß, ihr Herr Gemahl war bedeutend. In den Abendstunden stehen ganze Aufsätze über ihn; es ist gewiß ein schwerer Verlust. In der Dunkelheit wurde vor dem Hause ein großes metallenes Gehäuse mit dicken silbernen Beschlägen und Handgriffen abgeladen, für den Beschel-

Stampfend trugen die Männer den schweren Sarg die Treppe empor. So endet alles, und doch quälen sich die Menschen. Komme doch endlich auch einmal zu mir, sprach vorwurfsvoll unter ihrer Witwenhaube die Geheimrätin u. ahnte nicht, daß Mena sie mit ablenkenden Worten zur Seite ins vereinsamte Arbeitszimmer geführt hatte, damit sie das Harte nicht sähe. Da! Heinrichs Mutter schlug ein dickes Buch auf. Sein Name stand im Konversationslexikon! Sie wies Mena die Seite, auf der zu lesen war, was der Tote vollbracht hatte, was man davon wußte. In einem ihm zu eng gewordenen Rock zeigte sich breit und stämmig Herr Böhm und teilte mit, oft die Luft durch die Nase einziehend, er erfahre mit seinem toten Herrn nach Steinau, da könne nichts gegen an. Seine Frau und die Kinder brachten Blumen und halfen, was sie konnten. Agathe heulte fassungslos, und Elisabeth vergaß alles, denn sie war traurig, daß sie nun wahrscheinlich ihre Stelle verlieren würde. Das hätte Mena bedenken müssen. Der Sarg wurde geholt. Vor der Gartentüre stand unter scheu Dreinblickenden das ehemalige Stubenmädchen Erna und warf ein Blumensträußchen, das sie erworben hatte, in das Innere des finsternen Wagens, ehe er geschlossen wurde; dann lief sie davon. Am nächsten Tag zeigten sich zur Besuchsstunde die Baroness und deren Eltern. Sie waren schwarz gekleidet, und die Baroness sah unsicher und ängstlich drein. Sie hielten sich nicht lange auf. Mena übernahm, während die Hinterbliebenen abwesend sein mußten, die Sorge für das verwaiste Haus. Endlich konnte sie sich um Rosemarie kümmern. Dazu war ein weiter Weg nötig, quer

durch die halbe Stadt. Die Straßenbahnen brummt, und die Untergrundbahn donnert dumpf unter der Erde. Die Stadt war auf die gleiche Erde gebaut in die sie daheim den lieben alten Mann betteten. Rußig und verfault lag ein Acker in den hohen Häuserzeilen. Vor den Toren standen die bleicheren Müllkästen, plauderten Mädchen. Gemüse, das auf den Rieseläckern vor der Stadt wuchs, wurde auf Karren zum Kauf angeboten. Fremd fuhr hier und da ein mit Pferden bespannter Wagen vorbei. Gnädiges Fräulein! Ach, bitte, lassen Sie mich in Ruhe! Aber warum denn? Das Leen ist kurz, es kann sehr schön sein! Sie können es vergessen. Nein. Das wünsche ich nicht. Ihr Gang... Sie ließ den, dem das Matulwerk so lose saß, stehen. Die Häuser wurden enger, die Straßen finster. Lastkraftwagen fuhren dahin, daß die künstlich gebotene Erde von ihnen erschüttert wurde. Staub flog auf u. sank auf alles nieder. Viele Schilder waren neben dem Eingang des vielstöckigen Hauses angebracht, in dem Rosemarie wohnte. Es umschloß eine Musikschule, eine Palettentabrik, auch eine Geburtsheiferin bot ihre Hilfe an. Ueber den gepflasterten Hof weg führte der Weg zu einem zweiten Gebäude, das nach rückwärts durch den Gang gewährte. Ein sorgsam umhülltes und duftendes Mädchen kam in einem leicht verdienten Pezimantel die finstere Treppe herab. Es schritt an Mena vorbei, als wolle es durch Reifen steigen. Mena tastete sich im Halbdunkel hinan und klingelte. Die Zimmermädchen öffnete. (Fortsetzung folgt)